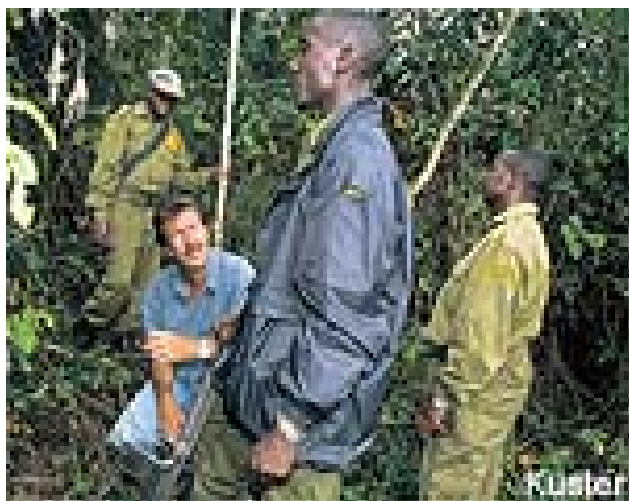


Massaker im Urwald

Krieg und Wilderer bedrohen die letzten Flachlandgorillas im östlichen Kongo

VON RETO KUSTER



Carlos Schuler (links, knieend) und seine Ranger auf Patrouille durch den Nationalpark

Riesige Treiberameisen, mit die effizientesten Aasverwerter im Urwald, weisen den Rangern den Weg. Vom imposanten Silberrücken Mishebere, dem Anführer der mit 39 Mitgliedern grössten Gorilla-Gruppe im Kahuzi-Biéga-Nationalpark im Osten der Demokratischen Republik Kongo, sind nur noch Knochen und Fellbüschel übrig. Nachdem Rebellen bei einem ungeplanten Zusammentreffen auf das Tier schossen, schleppte sich der Gorilla noch einige Meter, ehe er starb. Was aus den Weibchen und Jungtieren seiner Gruppe wurde, ist unklar.

«Früher haben Jahr für Jahr Tausende Touristen Mishebere erlebt. Und nun das. Welch hässlicher Tod», sagt der Urner Carlos Schuler, der im Auftrag der deutschen Gesellschaft für technische Zusammenarbeit (GTZ) im Nationalpark arbeitet. Die Regenwälder des Kahuzi-Biéga-Nationalparks zählen zu den artenreichsten des Kontinents, sie sind eines der letzten Refugien für östliche Flachland- oder Grauer-Gorillas. Mit ihren Reisszähnen, dem pechschwarzen Fell und ihren markanten Schädeln sind Grauer-Gorillas die eindrucksvollste, aber auch die am wenigsten erforschte der drei Gorilla-Unterarten.

Und wohl die am akutesten vom Aussterben bedrohte. Der Grund: der seit 1996 tobende Bürgerkrieg im Kongo sowie Wilderer auf der Jagd nach «Buschfleisch». Dabei war die Lage der Grauer-Gorillas nicht immer so prekär. 1986, als sich Schuler im Kongo - damals noch Zaire - niederliess, waren Gorillas als Touristenattraktion eine wichtige Einnahmequelle für das Land.

1990 kam es dann zu ersten Aufständen zairischer Soldaten, die Gegend wurde unsicher, der Tourismus brach zusammen. Als 1996 der Bürgerkrieg ausbrach, wurden die meisten Ausländer evakuiert. Schuler blieb auch aus «familiären» Gründen: Der Vater von Schulers Ehefrau Christine, der Belgier Adrian Deschryver, gründete 1970 den Kahuzi-Biéga-Nationalpark und gehörte zu den Pionieren der Gorillaforschung, lange bevor die Berggorillas Dian Fossey zu Berühmtheit verhalfen. Seitdem arbeitet der gelernte Schriftsetzer Schuler

für die GTZ. In ihrem Auftrag versucht Schuler, so gut es geht, die Infrastruktur des Parks aufrecht zu erhalten und die Parkwächter auszubilden.

Im Nationalpark vermutet man heute weniger als 100 Gorillas

Ihr grosses Ziel, den Bestand der Grauer-Gorillas zu stabilisieren, haben die Parkhüter indes noch nicht erreicht. Im östlichen Teil des Nationalparks, wo vor dem Krieg 258 Gorillas lebten, schätzte man die Population im Jahr 2001 noch auf rund 130 Tiere. Heute leben dort vermutlich weniger als 100 Gorillas. «Seit 1990 geht es hier nur bergab. Das grösste Problem ist die Rechtlosigkeit», so Schuler.

Doch nicht nur schiesswütige Milizen, auch Wilderer setzen den Gorillas (und anderen Waldbewohnern) zu. Mit dem Handyboom begann im Osten Kongos der Run auf das Mineral Columbit-Tantalit. Mit dem extrem hitzeresistenten Rohstoff, der in Mobiltelefonen, Laptops und Playstations verwendet wird, lassen sich hohe Gewinne erzielen. Tausende illegale Schürfer versorgen sich mit dem, was der Wald hergibt: Buschfleisch, vor allem Antilopen, Gorillas, Elefanten.

Die 350 Waldelefanten im Osten des Nationalparks etwa wurden innert weniger Jahre bis auf zwei, drei Tiere ausgerottet. Im Hauptquartier des Nationalparks stapeln sich deren Schädel. Die Stosszähne fehlen. «Die Wilderer verkaufen das Fleisch an Minenarbeiter und Rebellen, das Elfenbein wird ins Ausland exportiert», sagt Schulers kongolesischer Parkmitarbeiter Katende.

Das Abschlichten der Waldelefanten bekommen auch die Gorillas zu spüren. Wie Bulldozer brechen Elefanten durch den Dschungel und öffnen so Schneisen und Lichtungen. Diese werden von den Gorillas als Pfade benutzt. Dort, wo dank der Elefanten die Sonne den Regenwald durchflutet, spriessen frische Triebe, eine wichtige Nahrungsquelle der Menschenaffen. «Das Fehlen der Elefanten wird mittelfristig negative Auswirkungen auf die Ökologie des Nationalparks haben», ist Schuler überzeugt.

Auf seinen Patrouillen begleiten den Schweizer stets bewaffnete Parkwächter und zwei Pygmäen als Fährtenleser. Mit Buschmessern bahnen sie sich einen Weg durch das Dickicht. Plötzlich beginnt Jean-Paul, einer der Pygmäen, mit tiefer Stimme zu grunzen. Ein Silberrücken erkennt das Signal und reagiert. Der 200-Kilo-Koloss stolziert mit Imponiergehabe vorbei und zeigt mit Scheinangriffen, wer der Boss im Regenwald ist. Da erkennt Schuler den Kraftprotz. «Chimanuka war noch klein, als die Touristen kamen. Deshalb gewöhnte er sich schon früh an Menschen», strahlt Schuler und filmt die Szene. Zehn Jahre lang hatten die Ranger Chimanuka aus den Augen verloren. «Trotz Krieg ist er noch immer so freundlich wie früher.»

Freude, Ärger und Leid liegen bei Schulers Arbeit nahe beisammen. «Es gibt Tage, an denen man den Bettel hinschmeissen könnte», gibt er zu. Daher bleibt Schuler bei all seinem Engagement für die Grauer-Gorillas Realist. Keinesfalls möchte er den Anschein eines weissen Helden in Afrika erwecken. Schuler: «Die schwierigste Arbeit leisten die kongolesischen Ranger. Sie haben trotz allem die Zuversicht nicht verloren, dass eines Tages Frieden herrschen wird und die Touristen wiederkommen. Affenschutz dient also letztlich auch den Menschen hier. Und dafür lohnt sich der Einsatz.»